

Pohjan poluilla. Suomalaisten juuret nykytutkimuksen mukaan, Helsinki 1999 (Bidrag till kännedom av Finlands natur och folk 153. Societas Scientiarum Fennica). 384 S.

Das erste interdisziplinäre Symposium über die Herkunft der Bevölkerung Finnlands wurde 1980 in Tvärminne veranstaltet. Die dort gehaltenen Vorträge sind 1984 im Sammelband "Suomen väestön esihistorialliset juuret" veröffentlicht. Ein zweites Symposium zu diesem Thema gab es im Oktober 1997 in Lammi (s. Künnap 1998b). Nun liegt uns auch der Sammelband mit den Vorträgen von Lammi vor, dessen finnischsprachiger Titel übersetzt lautet: Die Wurzel der Finnen nach dem Stand der heutigen Forschung (Herausgeber Paul Fogelberg). Die Vorträge sind darin auf vier Themenkreise verteilt: 1. Die uralische Urheimat und die urfinnische Zeit; 2. Die Vergangenheit der Lappen; 3. Urfinnen und Indoeuropäer; 4. Die Finnen als die Besiedler Finnlands. Die beiden Autoren der vorliegenden Besprechung haben einige in der Sammlung publizierten Vorträge entsprechend ihrer Fachkompetenz beurteilt. In Anbetracht der Vielzahl der Vorträge (36) und des Buchumfangs konnte nicht auf jede Untersuchung im Einzelnen eingegangen werden, so dass sich die Rezensenten auf die wichtigsten Abhandlungen beschränkt haben. Völlig ausgeklammert wurden alle Vorträge über die Molekularbiologie, denn in den vergangenen zwei Jahre haben die betreffenden Autoren neue Untersuchungen veröffentlicht, in denen sich infolge der raschen Entwicklung auf diesem Gebiet ihre Standpunkte schon wesentlich von den damaligen unterscheiden.

Mit der Sprachwissenschaft beginnend wäre zu konstatieren, dass die Ausführungen von Juha Janhunen über die Urheimaten in Eurasien vom Geiste der traditionellen Komparativistik geprägt sind. Der Autor behauptet, dass fast alle großen und weit verbreiteten Sprachfamilien Eurasiens aus zwei schmalen geografischen Gebieten aus der näheren Umgebung der Hochkulturen des Fernen und Nahen Ostens herstammen. Für J. Janhunen ist das Operieren mit Begriffen wie Sprachverwandtschaft, Ursprache, Sprachbaum und

Urheimat in sprachhistorischen Forschungen unvermeidlich und er versucht, dies auch zu begründen. Der Unterzeichnete A. Künnap hat in den vergangenen Jahren wieder und wieder auf die Irrtümlichkeit dieser Annäherungsweise hingewiesen. Aus diesem Grunde ist für ihn das einseitige Herangehen J. Janhunens an die Frage unverständlich und die vorgelegte Argumentation nicht überzeugend. Hinsichtlich der uralischen Urheimat schreibt J. Janhunen, dass die geringe Menge des gemeinsamen Wortschatzes der uralischen Sprachen darauf verweist, dass die uralische Grundsprache älter ist als beispielsweise das Indoeuropäische oder Semitische, möglicherweise auch als die sinotibetianische Grundsprache. Von mehreren vorstellbaren Regionen für die uralische Urheimat hält J. Janhunen entweder den Südrural oder das Minussinsk-Becken am Oberlauf des Jenissei für sehr wahrscheinlich. Und somit wird er zum Befürworter der herkömmlichen Hypothese über die Wanderung der uralischen Sprachen von Ost nach West, der sich somit gegen die modernere Theorie über ein vergleichsweise westlicher gelegenes ursprüngliches Sprachgebiet der uralischen Sprachen stellt. Es soll nochmals hervorgehoben werden, dass, obwohl es zwischen Sprachen und Genen selbstverständlich keine eindeutigen Entsprechungen gibt, J. Janhunen vergeblich die aktuellen Forschungsergebnisse der Humangenetik ignoriert, die zwar nicht die Theorie über das ursprüngliche Verbreitungsgebiet der uralischen Sprachen in Nordeuropa anstelle in Eurasien beweisen, aber zumindest stützen.

Tapani Salminen lässt sich in seiner Abhandlung über die europäischen Sprachen in der Urzeit und in der Gegenwart im Wesentlichen von den so eben beschriebenen Standpunkten J. Janhunens leiten. Er unterstreicht zwar, dass Ursprachen selbstverständlich variierende Sprachen waren und diese nicht mit sprachhistorischen Rekonstruktionen, die typische Eigenschaften einer Ursprache zu ei-

nem bestimmten Zeitpunkt widerspiegeln, zu verwechseln sind, denn diese Eigenschaften hätte man anhand der Evidenz ermittelter Tochtersprachen von Ursprachen bestimmen können. Weiterhin hebt er den Einfluss der Sprachkontakte auf Sprachveränderungen hervor. Nach T. Salminen soll es möglich sein, für alle Sprachen auf einmal ihre genealogische Zugehörigkeit feststellen zu können, wobei es hier äußerst selten Ausnahmen gibt, die in ihrer Anzahl unter einem Tausendstel der Weltsprachen liegen. Den binären Aufbau der Sprachbäume hält er für ausgeschlossen: die weit verzweigten Sprachbäume oder -sträucher könnten oft eine bessere Lösung darstellen als binäre Sprachbäume. Als Gegengewicht zu T. Salminens Erörterungen fungiert vor allem die sachlich kritische Analyse von Urmas Sutrop (1999) über Sprachbäume (oder über die Anwendung von Baummodellen in der Wissenschaft im Allgemeinen).

Besondere Beachtung verdient aber die von T. Salminen als Tatsache vorgetragene Behauptung, wonach die gegenwärtig in Westsibirien gesprochene mansische Sprache erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Westural ausstarb und sich der mansische Sprachraum im 17. Jahrhundert von hier bis in permisches Gebiet sowie an die Quellen der Flüsse Kama und Petschora erstreckte, wo sich das Mansische im Laufe der Zeit unter Russen und in geringem Maße unter Komi auflöste. In den heute im nördlichen Zipfel des europäischen Nordostens zwischen Weißem Meer und Ural lebenden Nenzen sieht T. Salminen ein Volk, das erst sehr spät, vor etwa tausend Jahren [offensichtlich aus Westsibirien – A. K.] dorthin gelangte. Das derzeit in der Nachbarschaft der marischen und mordwinischen Sprachen gesprochene Tschuwassische ist nach T. Salminen begründet das einzige noch existierende Ästchen des bulgarischen Zweiges der Turksprachen und somit die einzige noch vorhandene Spur der ersten Expansion der Turksprachen nach Europa am Ende des 1. Jahrtausends. Das Ursprungsgebiet der uralischen Sprachen lag nach T. Salminen am überzeugendsten im Mittelteil des heutigen Verbreitungsgebiets dieser Sprachen, d.h. zwischen dem Flussbereich der Wolga

und dem Ural. Dabei fällt auf, dass auch nach Ansicht von T. Salminen die Personalsuffixe auf dem Wege der Agglutination erst in der uralischen Grundsprache entstanden. Diese herkömmliche Behauptung der traditionellen Uralistik setzt jedoch die Möglichkeit eines Prozesses der Sprachentstehung vor noch nicht so langer Zeit, so etwa vor 8000–4000 Jahren, voraus. Dennoch ist bekannt, dass die menschliche Sprache mindestens 50 000 Jahre alt ist (wenn nicht noch ein Mehrfaches älter), so dass ohne nähere inhaltliche Begründungen die von T. Salminen wiederholte Behauptung in keiner Weise annehmbar ist. Nicht zuletzt werden Personalsuffixe prinzipiell in der gleichen Weise auch in vielen nicht-uralischen, beispielsweise in den altaischen Sprachen angewandt, so dass die Herkunft der Personalsuffixe nicht allein ein Problem der uralischen Sprachen ist (s. auch Künnap 1999a).

Die Betrachtungen von Kalevi Wiik über das in den indoeuropäischen Sprachen Nordeuropas vermutlich auftretende finnisch-ugrische Substrat sind hier etwas ausführlicher dargeboten als früher: In Ergänzung zu der Gesamtbehandlung der germanischen, baltischen und slawischen Sprachgruppe stehen insbesondere Angaben aus dem Nordschwedischen und Nordnorwegischen, dem Litauischen, Lettischen und Nordlettischen, dem Russischen sowie nordrussischen Dialekten im Blickpunkt. Seine Ansichten sind in anderen wissenschaftlichen Vorträgen des Symposiums von Lammi sowohl in allgemein gefassten Worten abgelehnt als auch recht detailliert analysiert worden. So versucht Johanna Laakso, in ihren Darlegungen zum Herkunftsproblem der Bevölkerung Nordeuropas aus der Sicht der Kontaktlinguistik zu einigen Gedanken von K. Wiik Stellung zu nehmen, so vor allem zum Wesen seiner uralischen *Lingua franca*. J. Laakso gelingt es dabei nicht, in den bekannten jüngeren Prozessen der Weltsprachen dafür eine Bestätigung zu finden. Die Beweisführung von J. Laakso ist zweifellos sachlich; richtig ist auch der Hinweis, dass die auf Sprachkontakten beruhenden Erläuterungen schwer zu falsifizieren sind. Und somit gelingt es auch ihr

nicht, die Gedanken von K. Wiik zu widerlegen. Eero Muurimäki konstantiert in seinem Kommentar, dass es ebenso anhand archäologischer Angaben nicht möglich ist, K. Wiiks Standpunkt weder zu bestätigen noch zu widerlegen. Dem muss man natürlich zustimmen: Nach den heutigen Auffassungen kann es zwischen linguistischen und archäologischen Forschungsergebnissen kein 1 : 1 oder ein diesem nahe liegendes Verhältnis geben. Pekka Sammallahti, der sich in seinem Vortrag mit der Herkunft der Lappen und der lappischen Sprache befasst, betont gleichwohl den grundsätzlichen Unterschied zwischen dem Stufenwechsel im Lappischen und im Ostseefinnischen und vermutet eine getrennte Herausbildung dieser Erscheinung in beiden Sprachen. Die Lappen sollen in ihrem gegenwärtigen Siedlungsgebiet die angestammte Bevölkerung sein, wobei ausgeschlossen wird, sie hätten eine westlichere, ihrem Ursprung nach unbekanntere Bevölkerungsgruppe assimiliert. Kaisa Häkkinen betrachtet die urfinnische Fangkultur und den Bodenbau aus der Sicht der Lexikgeschichte. Sie vertritt weiterhin ihren bereits 1983 veröffentlichten Standpunkt, wonach der uralische Wortschatz nicht das uralische Sprachbaummodell stützt. Dieser Aussage kann man nur zustimmen. K. Häkkinen bringt einen Überblick zur Einteilung finnischer, sprachhistorisch gesehen ältester Wörter in Bedeutungsgruppen.

Jormo Koivulehto ist bemüht, mittels Lehnwörtern die Zeit und den Ort für das Stattfinden frühester uralisch-indoeuropäischer Kontakte festzulegen. Seiner Meinung nach gab es diese in der Periode der Ursprache beider Sprachgruppen vor mindestens 6000 Jahren, als sich das uralische Verbreitungsgebiet vom baltischen Ostseeraum bis hin zum Ober- und Mittellauf der Volga erstreckte. Bereits davor hatte sich der ugrische (und samojedische) Zweig abgesondert. In Erinnerung gebracht sei die Warnung von Petri Kallio: Gestützt auf Entlehnungen lassen sich keine chronologischen Bestimmungen vornehmen, denn Wörter können wiederholt und außerdem von der einen in die andere Sprache der gleichen Sprachgruppe entlehnt worden sein (Kallio 1995). Im Lichte

dieser Warnung dürfte man den Ergebnissen der Analyse von J. Koivulehto, was den chronologischen Teil anbetrifft, keinen Glauben schenken; jedoch ohne Chronologie verliert auch die Rede über den Ort der Sprachkontakte ihren Sinn. Im Großen und Ganzen könnte man auch im Hinblick auf den thematisch ähnlich gelagerten Vortrag von Asko Parpola über eine lexikologische Analyse frühester uralisch-indoeuropäischer Sprachkontakte gleiche Aussagen formulieren. Aus dem Kommentar von P. Kallio über die Ausführungen von J. Koivulehto und A. Parpola ist zu erfahren, dass man den Standpunkt, wonach sich Ackerbau und indoeuropäische Sprachen Hand in Hand in Europa verbreitet hätten, aufgeben sollte: Alle Tatsachen zeugen vom Vorhandensein des Ackerbaus in Mitteleuropa schon lange vor der Indoeuropäisierung dieses Gebiets. Die protougrische und protosamojedische Urheimat siedelt P. Kallio auf Grund von Lehnangaben östlicher vom Ural an, womit man sich aber auch im Lichte anderer Kriterien, schwer einverstanden erklären kann. Laut P. Kallio sollte man die Lehnwortschichten östlicher uralischer Sprachen gründlicher erforschen und erst dann weitreichende Verallgemeinerungen zu den behandelten Sprachkontakten machen.

Ulla-Maija Kulonen gelangt nach ihrer Untersuchung urzeitlicher Kulturwörter der Finnen zu dem Schluss, dass die Finnen schon vor 7000 Jahre in Finnland lebten. (Hoffentlich steht diese Aussage dem Vorhandensein der Finnen auf diesem Territorium schon vor mindestens 10 000 Jahren nichts im Wege, wie es doch wohl gewesen sein mag.) Seppo Suhonen widmete sich in seinem Kommentar den Problemen der uralischen Urheimat. Er trägt Zweifel vor, ob ein Ort der allgemeinvertretbaren Urheimat überhaupt bestimmt werden kann. S. Suhonen stimmt dem Vorhandensein vieler Sprachen und ihrer gegenseitigen Kontakte vor 6000 Jahren zu. Seines Erachtens soll die Existenz einer uralischen Grundsprache logisch gesehen überhaupt unwahrscheinlich sein. Diesen Standpunkten von S. Suhonen kann man sich bloß anschließen (so wie er die Annahme A. Künnaps befürwortet, wonach die zu vermutende urali-

sche Grundsprache ein Gemisch aus verschiedenen Sprachen gewesen sein muss). Heikki Leskinen hat es der Ursprung der finnischen Dialekte angetan und er distanziert sich von dem herkömmlichen Standpunkt der fortlaufenden Aufspaltung der ostseefinnischen Grundsprache. In Wirklichkeit bedeckten die uestseefinnischen Sprachen ein Gebiet vom Südwesten Finnlands bis zum Ladogasee und das Baltikum. Schon aus rein geografischen Gründen teilte sich dieses Gebiet am Finnischen Meerbusen in einen nördlichen und einen südlichen Zweig. Der Westteil beider Zweige geriet dabei in die Einflussphäre der germanischen und baltischen Sprachen und wurde zum bemerkenswertesten Innovationszentrum, von wo aus sich Neuerungen in östlicher Richtung verbreiteten. H. Leskinen konstatiert, dass Finnland nach archäologischen Angaben ursprünglich nur auf einem schmalen Küstenstreifen besiedelt war; die Besiedlung ins Landinnere setzte erst im 4. Jahrhundert ein. So begibt sich H. Leskinen einen großen Schritt weg von der überholten Sprachbaumtheorie in Richtung Kontakttheorie.

Unter den der Archäologie gewidmeten Vorträgen war der von Christian Carpelan einer der bedeutendsten, in dem es um entscheidende Momente im Zeitraum vor 7100–3000 Jahren ging. In der Einleitung wird mitgeteilt, dass der Keramiktyp das zentrale Element bei der Bestimmung der archäologischen Kulturen des Neolithikums ist. Da man von der Ansicht ausgeht — Keramikherstellung sei Frauenarbeit gewesen — könnte eine archäologische Kultur als ein Gebiet festgelegt werden, in dem Frauen mit ein und derselben Kulturtradition für sich Lebensgefährten gefunden haben und es zur Vermehrung kam. In einer solchen archäologischen Kultur scheint sich neben einem Netz ehelicher Beziehungen eine Gesellschaft widerzuspiegeln, die ein für gemeinsam gehaltenes Erbe und ein dieses unterhaltenes gemeinsames Kommunikationssystem — die Sprache und die gegenständliche Zeichensprache — besitzt. Und gerade diese gegenständliche Zeichensprache versucht die Archäologie anhand von Resten der materiellen Kultur zu erforschen.

Leider kann man nicht in allem dieser Interpretation zustimmen. Erstens ist die Aussage, die gesamte Keramik sei von Frauen gefertigt, nicht bewiesen. Zweitens würde die Verbindung der archäologischen Kultur mit einem Netz ehelicher Beziehungen voraussetzen, dass diese Netze eine geschlossenes System darstellten, geschlossen mittels irgendwelcher gesellschaftlich-kultureller Abgrenzungen. Geschlossene Ehenetze lassen sich aber bei einer so geringen Bevölkerungsdichte, wie sie in der jungen Steinzeit in Nordosteuropa herrschte, nicht gut vorstellen. Deswegen könnte man eher das Vorhandensein offener Ehenetze annehmen, wobei der Lebensgefährte aus der nächsten Umgebung, ungeachtet seiner linguistischen, kulturellen, rassischen und anderer Zugehörigkeit, ausgewählt wird (Jacobs 1994). Dies bringt wiederum enge sprachliche Kontakte mit sich, ebenso eine kulturelle und anthropologische Vermischung über weite Gebiete. Drittens bleibt unverständlich, womit die Ansicht zu begründen ist, dass sich die Verbreitungsgebiete einer gesprochenen Sprache und gegenständlichen Zeichensprache überall und immer decken?

In den Darlegungen von Chr. Carpelan entspricht die archäologische Kultur inhaltlich gesehen der Ethnie (Menschengruppe mit gemeinsamen Lebensraum, Kulturerbe, Sprache und gegenständlichen Zeichensprache). Dabei handelt es sich aber um eine Schlussfolgerung, gegen die viele Theoretiker (z.B. Shennan 1989; Trigger 1994) energisch ins Feld gezogen sind. Aus diesem Grunde darf man sich nicht wundern, dass hinter der Verbreitung von archäologischen Kulturen nach wie vor eher Migrationen als Diffusionen gesehen werden und dass die Verschmelzung von archäologischen Kulturen vorzugsweise als Assimilierung von verschiedenen ethnischen Gruppen interpretiert wird. In Wirklichkeit vertritt hier Chr. Carpelan nichts Extremes, sondern im Gegenteil, indem im Material des Neolithikums zwar Völkerwanderungen gesehen werden, hält er diese nicht für die Bewegung von großen Volksmassen, sondern eher für die Umsiedlung von kleineren Gruppen, die am

Ort ihres Eintreffens Innovationen auch in der ansässigen Kultur verursachten. Ein solcher Annäherungsversuch erntet in jeder Hinsicht Sympathie, jedoch in der Deutung konkreten Materials könnte man über das Platzieren von Akzenten streiten.

In methodologischer Hinsicht steht Chr. Carpelan bei der Rekonstruktion der ethnischen Geschichte die alte Sprachbaumtheorie Pate. Die in letzter Zeit hervorgebrachte Kontakttheorie wird überhaupt nicht genannt. Chr. Carpelan behandelt die Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. im Volga-Oka-Gebiet stattgefundenen grundlegenden Veränderung der Keramik, die Geburt der russischen oder sog. Ljalovo-Lochkeramik als eine vor Ort erfolgte Innovation. Die weitere Verschiebung der Tradition der Lochkeramik, so etwa in Richtung Finnland, und die Herausbildung der typischen Kammkeramik werden aber als Migration aufgefasst (S. 256). Warum eigentlich? Ebenso ist nicht zu begreifen, warum man voraussetzt, dass die rasche Verbreitung der Kultur der Schnurkeramik über ausgedehnte Gebiete Völkerwanderungen bedeuten müssten, nicht aber eine Kulturdiffusion sein kann. Tatsächlich steht es um die rasche Verbreitung der Kultur der Schnurkeramik nicht so eindeutig. Obwohl die ältesten C_{14} -Datierungen sehr ähnlich sind, lassen deren Kalibrierung und rechnerische Fehler mindestens eine zwei- bis dreihundertjährige Diapason (d.h. über ein Dutzend Generationen) zu, in der diese Kultur Verbreitung finden konnte. Gerade schnelle Völkerwanderungen über weite Territorien sind zur gegebenen Zeit sehr fragwürdig, eher bewegte man sich damals Schritt für Schritt, so wie Colin Renfrew die Migration der Indoeuropäer beschreibt.

Bei der Interpretierung der Kultur der Schnurkeramik liegt ein Schlüssel in der Wirtschaft. In Estland und Lettland gibt es eindeutige, aber recht wenige Beweise für die Viehzucht und den Ackerbau, wie beispielsweise verkohlte Getreidekörner und Spuren von Getreidekörnern auf Schnurkeramik aus Iru. An der estnischen Küste scheint aber der Robbenfang das Hauptbetätigungsfeld der

Schnurkeramiker gewesen zu sein. Unterschiede bestehen auch zwischen den verschiedenen Gebieten in Litauen. So fehlen auch in der finnischen Kultur der Schnurkeramik eindeutige Beweise für das Vorhandensein von Getreideanbau. Chr. Carpelan wiederholt hier die alte Erklärung über die harten natürlichen Bedingungen im hohen Norden, was die Migranten zwang, andere Quellen der Nahrungsbeschaffung zu nutzen. Aber warum mussten sie sich denn überhaupt in diese kalte und raue Peripherie begeben? Gewandert wird doch dann, wenn man seine traditionellen wirtschaftlichen und kulturellen Bereiche bewahren oder festigen will. Unserer Meinung nach deutet die Heterogenität der Wirtschaft während der schnurkeramischen Kultur in den Ländern um die Ostsee herum darauf, dass diese Stämme keinen gemeinsamen Ursprung hatten.

Zu dem Zeitpunkt, an dem Chr. Carpelan seine Darlegungen beendet (1000 Jahre v. Chr.), setzt Torsten Edgren fort, indem er das Kulturbild im Südwesten Finnlands in der jungen Steinzeit analysiert. Hierbei handelt es sich um einen Zeitabschnitt, den man in Finnland zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Besiedlungslücke bezeichnete. Dieses sog. Hackman-Paradigma ist natürlich ein lehrreiches Beispiel dafür, wie sich in der Archäologie eine Theorie über viele Jahrzehnte verfestigen kann, nun aber doch noch falsifiziert wird. (Hoffentlich geschieht das auch bald mit der Frage der Herkunft der Kulturen der Kamm- und Schnurkeramik.) T. Edgren untersucht die Keramik des sog. Morby-Typs, den erstmalig C. F. Meinander 1954 bestimmte. Der Hauptverdienst dieser Forschung besteht im Vergleich zu früheren Versuchen in der vollständigeren Definierung und Datierung dieses Keramiktyps, wobei dem Autor insbesondere für seine Tabelle über die C_{14} -Datierung Dank auszusprechen ist. Sehr ähnliche Keramik hat man bekanntlich in reichlicher Stückzahl auch am südlichen Ufer des Finnischen Meerbusens gefunden, wo man sie sowohl unter der Bezeichnung Asva- als auch Ilmandu-Typ kennt (der erstgenannte

Typ gehört in die jüngere Bronzezeit, der zweite in die spätere vorrömische Eisenzeit). Vom Autor hätte man noch einen Vergleich der Morby-Keramik mit Keramik aus den Nachbargebieten erwarten können. Offen bleibt dennoch der Zusammenhang des sog. Lausitzer Keramiktyps mit der Morby-Keramik, wobei es sehr fragwürdig erscheint, diese als Import aus Mitteleuropa anzusehen. Keramik dieser Art fertigte man zur gleichen Zeit auch in Mittelschweden (Jaanusson 1981) und in befestigten Siedlungen Estlands (s. Lang 1996 : 40–41) an. Eine Einteilung der Keramik in Grobkeramik (wie der Morby- und Asva-Typ) und Feinkeramik (wie der sog. Lausitzer Typ) ist seit Beginn der jüngeren Bronzezeit sehr charakteristisch für Estland und für Südwestfinnland (s. Luoto 1984). Ein bleibender Verdienst von T. Edgren besteht zweifellos in der Umdatierung der Kalksteinruhen von Honkilahden Kolmhaara und Mynämäen Aisti vom frühen Neolithikum in die vorrömische Eisenzeit.

Pirjo Uino hat sich mit der vorzeitlichen Besiedlungsgeschichte Kareliens (vor allem Karelischen Landenge) nach der Steinzeit beschäftigt, indem sie sich auf ihre großartige Monografie (Uino 1997) stützt. Auch hier bringt eine sog. Besiedlungslücke (resp. fundarme Periode), die vom Ende der Steinzeit bis zur Zeit der Merowinger (2000 v.Chr. bis 700 n.Chr.) reicht, die Forscher in Verlegenheit. Aus der zur Rede stehenden Epoche konnte zahlreiche Keramik, die vom Vorhandensein einer Besiedlung zeugt, geborgen werden. P. Uino hat zweifellos Recht, wenn sie von einer scheinbaren Spärlichkeit an Funden aus der Bronze- und der älteren Eisenzeit spricht und die Ursache dafür in der kaum systematisch betriebenen Forschungsarbeit sieht. Dies beweisen auch palynologische Untersuchungen, die vom Getreideanbau in praktisch fundlosen Gebieten oder Zeiten zeugen. Aus diesem Grunde ist es einzig und allein eine Frage der Interpretation, ob ein Aufschwung in der Kultur Kareliens ab der Wikinger Zeit mit dem Eintreffen neuer Menschengruppen aus Westfinn-

land (nach der Darstellung von A. Äyräpää, C. A. Nordman und E. Kivikoski) oder mit der kulturellen und sozialen Entwicklung des angestammten Volkes (A. Saksa) zu erklären sind. P. Uino versucht ihr Glück mit einem gewissen Mittelweg: neue Siedlungen — ja, aber keinerlei massenhafte Zuwanderung, sondern vielmehr "Infiltration" von kleineren Menschengruppen. Diese Feststellung liegt der Wahrheit sicher viel näher als die früher vertretene Theorie der Kolonisten aus Westfinnland. Doch vermutlich wird uns die Zukunft neue Beweise bringen, die die Bedeutung der angestammten Bevölkerung bei der Entwicklung der Kultur in Urkarelien noch weiter hervorheben werden.

Einfach großartig und ernüchternd ist der Kommentar aus der Feder von Jussi-Pekka Taavitsainen, in dem es um die Einbeziehung archäologischen Materials bei der Erforschung ethnischer Beziehungen geht. Auch er warnt ernsthaft vor der Gleichstellung von archäologischer Kultur und Ethnie, indem er behauptet, dass ethnische Zeichen zwar vorhanden sein, aber niemals die gesamte materielle Kultur eines Volkes oder eines Gebietes bilden können; archäologische Kulturen (gemeinsames zeitliches und räumliches Vorkommen von Gegenstandstypen) sind offensichtlich multiethnisch gewesen. Ja, und obwohl ethnische Zeichen die Zeiten hindurch in Gebrauch gewesen sind, kann man sagen, dass ihre Entdeckung theoretisch durchaus vorstellbar wäre, aber methodologisch gesehen schwer und in der Praxis fast unmöglich sind.

Es hat den Anschein, dass auch Petri Halinen nicht an große Migrationen glaubt, denn er betrachtet die Vorgeschichte der Lappen aus einem örtlichen Blickwinkel. Nach ihm soll der entscheidende Moment bei der Herausbildung der Lappen in Finnland, Schweden und Norwegen das Eintreffen der ersten Besiedler nach dem Zurückweichen des Festlandeises gewesen sein — die heutigen Lappen stammen von ihnen ab. Mit Nichts lässt sich nachweisen, dass diese früheste Besiedlung später dieses Territorium verlassen und sich andere Menschen dort angesiedelt hätten. Örtliche Unterschiede, die seit Anfang des

Mesolithikums bestehen, haben sich bis in historische Zeit erhalten. Obwohl es zu der einen oder anderen Zeit (z.B. in Verbindung mit der typischen Kammkeramik oder mit Beginn der Metallzeit) neue Siedler gegeben haben kann, vermochten sie aber nicht, das allgemeine Kulturbild vollkommen zu verändern. Außerdem lassen sich solche Innovationen ganz leicht auch mit Kultur- und Handelsbeziehungen erklären. Diesen Standpunkten muss man sich anschließen.

Milton Nuñez und Irmeli Vuorela befassen sich in ihren Aufsätzen mit der Beschaffung von Nahrungsmitteln, vor allem mit dem Aufkommen des Getreideanbaus und den Fragen seiner Verbreitung. Zusammenfassend scheint es offensichtlich, dass man etwa vor 4000 Jahren mit dem Getreideanbau in Finnland begann, denn sämtliche bisherigen Bindungen mit der Schnurkeramik) stammöglichen Erscheinungen (so z.B. in Vermeeren aus unsicheren und anzuzweifelnden Kontexten. Nach M. Nuñez gehen die Anfänge im Getreide-

deanbau auf die Träger der Kultur der Schnurkeramik zurück, die danach gleich das Sammeln, Jagen und Fischen betrieben — einer solchen Annahme kann man schon anhand der vorn genannten Gründe schwer zustimmen. I. Vuorela lässt die Frage der Herkunft außer Acht und verfolgt mittels palynologischen Materials die Verbreitung des Getreideanbaus in verschiedenen Gebieten Finnlands. Zuerst gab es diesen Wirtschaftszweig an der Südwestküste und auf den vorgelagerten Inseln. Sehr alte Datierungen finden sich jedoch auch am Bottnischen Meerbusen und an der Südostküste Finnlands. In das Landinnere kam der Getreideanbau später und dort zuerst in die Flussniederungen (z.B. entlang des Flusses Kokemäenjoki). In der Eisenzeit hatte sich der Getreideanbau schon zum größten Teil über Südfinnland verbreitet, obwohl an so manchen Stellen Jagen, Fischen und Sammeln ihre Bedeutung bis in die Neuzeit beibehielten.

L I T E R A T U R

- J a a n u s s o n, H. 1981, Hallunda. A Study of Pottery from a Late Bronze Age Settlement in Central Sweden, Stockholm.
- J a c o b s, K. 1994, Theoretical, Methodological, and Moral Pitfalls in the Search for Anthropological Types in Pre-Indo-European Northeast Europe (Reading Text of Paper at Conference "The Indo-Europeanisation of Northern Europe", Vilnius, 1st—7th September, 1994.)
- K a l l i o, P. 1995, Suomen kielen kivi-kautisista lainasanakerrostumista. — *Vir.*, 380—389.
- K ü n n a p, A. 1998b, Die multiwissenschaftliche Symposium "Die Wurzeln der Bevölkerung Finnlands". — *LU XXXIV*, 61—70.
- 1999a, Die uralische Personalsuffixe der 1. und 2. Persons. — *LU XXXV*, 98—103.
- L a n g, V. 1996, Muistne Rävälä. Muistised, kronoloogia ja maaviljelusliku asustuse kujunemine Looe-Eestis, eriti Pirita jõe alamjooksu piirkonnas 1—2, Tallinn (Muinasaja teadus 4).
- L u o t o, J. 1984, Liedon Vanhanlinnan mäkilinna, Helsinki (Suomen Muinaismuistoyhdistyksen Aikakauskirja 87).
- S h e n n a n, S. 1989, Introduction: Archaeological Approaches to Cultural Identity. — *Archaeological Approaches to Cultural Identity*, London (One World Archaeology 10), 1—32.
- Suomen väestön esihistorialliset juuret 1984, Helsinki (Bidrag till kännedom av Finlands natur och folk 131. Societas Scientiarum Fennica).
- S u t r o p, U. 1999, Diskussionsbeiträge zur Stammbaumtheorie. — *FU 22*, 223—251.
- T r i g g e r, B. 1994, Ethnicity: An Appropriate Concept for Archaeology? — *Fennoscandia Archaeologica XI*, Helsinki, 100—103.
- U i n o, P. 1997, Ancient Karelia. *Archaeological Studies*. Muinais-Karjala. Arkeologisia tutkimuksia, Helsinki (Suomen Muinaismuistoyhdistyksen Aikakauskirja 104).
- AGO KÜNNAP, VALTER LANG
(Tartu)